

In der Hauptpetition über den im Stadt-  
bezirk und den Bezirken errichteten Was-  
serwerken abgelehnt; vierteljährlich 4.50,  
bei zweimaliger wöchentlicher Aufstellung  
und zwei 4.50. Durch die Post bezogen für  
Deutschland und Oesterreich; vierteljährlich  
4.60. Direkte tägliche Streichenleistung  
im Ausland; monatlich 4.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich 7 Uhr,  
die Abend-Ausgabe Donnerstags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:  
Johannstraße 8.

Die Exposition ist Montag bis Sonntag  
geöffnet von früh 8 bis Abend 7 Uhr.

**Filialen:**

Otto Siemann's Berlin. (Hilke's Sohn).  
Unterföhrstraße 1.

Genie Büro,  
Hollriegelstr. 14. pers. und Reiseführer Z.

№ 508.

## Politische Tageschau.

\* Helsinki, 4. October.

Während dieser Abwägung an, daß der vorgeführte erfolgreiche Rückstich der Reichsfinanzkraft nach Berlin die **Entscheidungen der großen Landesräte** auf dem Wege folgen werde. Es bleibt dahingestellt, ob die Dinge einen so raschen Verlauf nehmen werden — die Ansicht des Kaisers ist erst für die Mitte des Monats in Aussicht genommen. Wie leicht aber erwidert man aus dem „Reichsanzeiger“, auf welchen das Reichsgesetz die Reichsregierung den bestimmenden Einfluß hat, daß Genauere über die Aktionspläne der letzteren. Daß solche nimmere vorhanden sein müssen, ergibt sich aus der Geschichte der letzten drei Wochen. Wer legen jedoch zum Unterschied von der „Germania“ und der „Frei. Zeit.“ sein Gewicht auf den Ton einer angeblich von einem „Capitain Officier“ berückten Ausrufung in „**Hamb. Corr.**“ wieder allerdings an die vor der Königsberger Rede ausgesprochene preussische Regierung geführte Sprache erinnert. In der Sache handelt der Artikel hauptsächlich von der Herabsetzung des preussischen Vereinigtes, die wohl wie vor allem eine der preussischen Gesetzgebung obliegende Aufgabe hingestellt wird; außerdem streift er die Fragen der Verschärfung des §. 130 des Strafgesetzbuches und der gleichfalls Verschärfung des Vorkommens. Die eventuelle Regelung der letzten Materien wird selbstverständlich als eine der Reichsgesetzgebung zugefallen anerkannt, bei beiden aber läßt es der angebliche Officier dahingestellt, ob es gelingen werde, brauchbare Maßregeln vorzuschlagen. Das den Vorkommens anlangt, so handelt es sich allerdings um eine für die Reichsgesetzgebung neue und technisch schwierige Frage, daß aber die Regierung möglichst rasch außer Stande sein könnte, eine unbedingte Verschärfung des §. 130 des Strafgesetzbuches (der von der Aufhebung von Bevölkerungsstellen handelt) in Vorschlag zu bringen, wird im Ernst Niemand behaupten wollen. Diese Frage ist „durchdringt“, ein Versuch, sie zu lösen, ist vor nahezu zwanzig Jahren geteilt, aber nicht aus der Unmöglichkeit, eine brauchbare Lösung zu beantragen, sondern aus der Abneigung des Reichstages. Man kann es ja auch jetzt wieder zu einer ablehnenden Haltung des Reichstages kommen, aber die Umstände gestalten der Regierung nicht, einer solchen Möglichkeit oder auch Wahrscheinlichkeit halber auf den thatsächlichen Versuch zu verzichten. Den Angelpunkt der Lage bildet das Engagement des Kaisers für die Verschärfung der Umsturzbestrebungen. Wird das kaiserliche Programm durch einen Factor in Frage gebracht, auf den der Monarch keinen entscheidenden Einfluß hat und für den die Regierung keine Verantwortung trägt, so müßte dies ein betragender Anstoß der aber der Reich nicht vermieden ließe, daß früher oder später noch geschehen kann, was geschehen muß. Wichen aber auch die Folgen der kaiserlichen Falsche aus, die herbeizuführen die Regierung in der Hand hat, so würde eine Erschütterung der höchsten Autorität bewirkt, die berechtigt wäre, von den Änderungen einer staatlichen Action zum Verschärfung der Umsturzbestrebungen zu sprechen. In dieser Hinsicht ist unter den maßgebenden verantwortlichen Factoren jetzt wohl Uebereinstimmung hergestellt, und deshalb darf auch nicht mehr ein Regierungsmittglied hinter Auslassungen gefaßt werden, welche, wie die des „Hamb. Corr.“, die Zweifel in den Vordergrund stellen und positiv höchstens gegenüber der einem Einzelstaat zugeordneten Aufgabe auftreten. Der Umstand, daß der Großherzog von Baden, ein im ganzen Reich als seiner ausserordentlichen Verdienste um das Gesamtinteresse verehrter Bundesfürst, die kaiserliche Parole in feierlicher Weise zu der seinen gemacht hat, müßte, wo es nötig gewesen sein sollte, die Uebereinstimmung befestigen, da

es hier für das monarchische Ansehen überhaupt einzutreten ist. Man leistet dem beorderten Tambour einen schlechten Dienst, wenn man andeutet, er möge, den politischen Generalmarsch zu schlagen.

In der Menge von unverbesserten Rathgebern, die dem Kaiser und seinen hohen Berathigten Vorgelegen zur **Geschichte der Socialdemokratie** vorschlagen, daß sich auch die frühere Zeit des officiellen Vertriebens aus, Geheimniss und Verleumdung Dr. Karl Kautsky's Kämpfer, gestellt, der in einer feindlichen Erscheinung, die Socialdemokratie betitelt, die Schrift die Bergänger, das Weizen, die Gesellschaft und die Mittel zur Abschaffung der Socialdemokratie beleuchtet und zu dem Schluß gelangt, daß es nur — Staatsstreich und Diktatur helfen können. Er schreibt:

[illegible]

worten", und giebt der Uebergangung Kostend, daß die Dictatur nichts Anderes wäre, als die sichere Herstellung des deutschen Reiches und der Triumph des Unstärken. Auch wie in dieser Uebergangung, müßten aber auch der "Voll. Stg." und ihren Gesinnungsgegnern zu betonen geben, daß hauptsächlich die ewige Negation des Freistaats es ist, was Männer wie Richter auf solche Ideen bringt. Und wenn der Kaiser und seine hohen Verbündeten jemals daran zweifeln, mit den im Reichstage vertretenen Parteien das Reich vor den schwersten Gefahren zu retten; wenn sie jemals auf den Gedanken gerathen, es müsse gegen alle Parteien regiert werden; so müßte kein Sammelgeschrei und kein Protest des Freistaats die Ausführung dieses Gedankens und seine Folgen abweisen können, die mit Centnerschwere das Gemüth jener blauen Doctrinäre belasten würden, welche von jeder den wichtigsten Forderungen der verbündeten Regierungen ein hartes Nein entgegengesetzt haben.

Auf die zwischen Frankreich und England zur Zeit bestehende, aus dem natürlichen Gegensatz der Interessen beider Staaten hervorgegangene Spannung weist die unermüdete Einberufung des englischen Ministerraths des befristet. Die englischen Ministern versichern zwar, daß die Einberufung mit der Madagaskar-Angelegenheit nicht zusammenhängt, daß sie vielmehr erfolgt wäre, weil die britischen Unterthanen in China gefährdet seien und deshalb die britischen Streitkräfte in den chinesischen Häfen verstärkt werden müßten. In diesem Grund noch glaubhafter erscheinen zu lassen, wird von London sogar die Weltung verbreitet, England habe Deutschland, Frankreich und Rußland den Vorschlag zu einem gemeinsamen Vorgehen in den chinesischen Vertragshäfen gemacht. Auch an einem ähnlichem Communiqué fehlt es nicht, das besagt, die Einberufung des Ministerraths habe in keiner Beziehung zu dem gleichzeitig tagenden französischen Ministerrath. Alle solche amtlichen und halbamtlichen Auslassungen können aber die Thatsache nicht aus der Welt schaffen, daß zwischen den beiden Gegnern neuerdings eine Mißverständnisse zwischen beiden besteht. Die Entsendung der französischen Colonnade hat dazu geführt, daß die englisch-französischen Beziehungen, und damit die Streitfrage, ständig sich vermehren. Im vorliegenden Abhandlung hat die „Politique coloniale“ ein Punkte aufgezählt, die zur Zeit zwischen Frankreich und England allein in Bezug auf Afrika streitig sind. Abgesehen hiervon, kam es im vorigen Jahre während des französisch-siamesischen Streites zu mehreren diplomatischen Auseinandersetzungen zwischen dem Foreign Office und dem Vertreter der französischen Republik. Wichtiger war die Einigung in der Sinesienfrage. Jetzt stellt die Hauptstreitfrage zwischen Frankreich und England, die ägyptische, durch die beabsichtigte Unternehmung der Franzosen in Madagaskar „brennend“ geworden. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Madagaskarfrage mit der ägyptischen in Zusammenhang steht. Die Engländer wollen nicht zugeben, daß die Franzosen sich in Madagaskar befähigen, weil sie durch die Anlage von Flottenstationen auf der Insel den Engländern den alten Seetweg nach Ostindien, der im Kriegsfalle an die Stelle des unangewiesenen Suezkanals treten müßte, vollständig berlegen könnten. Anknüpfend sind hierüber bereits zahlreiche Verhandlungen des früheren französischen Reichsregiment in London, Deauville, mit Lord Kimberley geführt worden. England verlangt Sicherheiten dafür, daß seine Handelsinteressen auf der Insel Madagaskar und seine maritimen Interessen im indischen Ozean durch die künftigen Unternehmungen der Franzosen nicht gefährdet werden, und unter anderen Punkten hat Lord Kimberley

darinn, daß durch die von England gesendeten Eiderbeuten der ganze Kriegszug nach Madagascar nicht erfolgreich und überflüssig gemacht werde. Daß ist der Gegenstand der Verhandlungen, bei denen der französische Vizekonsul Terciaio heute die Tage so wenig gemacht gezeigt hat, daß er für „amtenable“ ausgegeben wurde. An seine Stelle ist bekanntlich der frühere französische Botschafter in Berlin, Senator Paven de Courcel, getreten, von dem man in der That für den rechten Mann an dieser Place d'Honneur hält. Er geht die Meinung, durch seine Thätigkeit als Botschafter der Schiedsgerichtsbarkeit, der Berlingsmeritfrage als ein Diplomat erster Ordnung zu wirken und den Beweis erbracht, daß er auch die schwierigsten und vermosten Angelegenheiten zum guten Ende zu führen weiß. Die öffentliche Meinung in England ist, wenn sie die von ihm und seiner mitgetheilten Ausstellungen hervorgerufenen englischen Wälder richtig zum Ausdruck kommt, vor der Hand geneigt, an eine friedliche Lösung zu glauben. Auch in Frankreich scheint die bekannte Beschnidungsgewandtheit des „Tempo“ ihren Brod erfüllt zu haben. Es liegt uns wenigstens folgendes Telegramm vor:

In **Spanien** haben die Eröffnung einer protestantischen Kirche zu Madrid und die Weisung eines protestantischen Bischofs dem Clericalismus Gelegenheit gegeben, sich im Olange schlagfertig und herrschsüchtiger Landsturm zu zeigen. Gegen die Eröffnung der Kirche sandten sämtliche Bischöfe Spaniens einen Protest an die Königin-Regentin, die ihn der Regierung übergeben ließ. — unbeantwortet. Natürlich ist der Grund der Kirchen jetzt noch höher gelegen — wie hoch, ergibt sich aus der Thatfache, daß die Regierung die protestantische Kirche Tag und Nacht von der Polizei beäugen läßt! Der eben genannte protestantische Bischof war wohl, wenn die maßlose Fuge der kirchlichen Blätter fortwährt, bald ebenfalls der Saug der beäugelten Nacht anrufen müssen. Es ist kaum glaublich, welcher Tonart die ultramontane Presse ihm gegenüber antwortet. Die „Union Católica“

Die **Wohltätigen** (so bezeichnet das Wort die protestantischen Brüder) vereinigten sich am gestrigen Tage nicht ohne großen Aufwand und Jögens in der bekannten Capelle der Calle de la Beneficencia und wählten den achtjährigen und rühmlichen Pfarrer, den damaligen Vater Cabrera, zum ersten protestantischen Bischof von Mexiko-Stadt. Dem Beisatz wohnten der kaiserliche Erzbischof von Mexiko und die protestantischen Bischöfe Charles H. Good und Thomas J. Nelson, sowie der Pfarrer der evangelischen Gemeinden und Consistale der Protestanten, zu der auch der genannte Cabrera gehört. Die Regierung hatte von dem wichtigsten Kirchenrat und jährliche Zusammenkünfte in der Calle de la Beneficencia zum Zweck des Wohls der Protestanten. Die liberalen und republikanischen Fraktionen, welche bei den vorigen gesellschastlichen Zusammenkünften vertreten waren, war namentlich „El Ocho“ und „El Trece“, die bei der Bekehrung der

## feuilletton.

## Der goldene Mittelweg

Heraus von Ulrich Hot

**(Bestimmung)**

### Methodological approach

„Ich wollte, ich könnte immer hier bleiben“, flüsterle mit zuckenden Lippen der Kleine, während die Augen sich ihm mit Thränen füllten, „ich glaube, ich lauge nicht in die Welt!“

„Das freiest jetzt so, weil noch der Abkiesesturm an Deinen Bergen nagt; sie nur erst draußen und wir die ersten tausend Thränen gereicht. Wirkst Duank nicht in Deinem Großvater, daß er Dich dahin geführt hat“, tröstete Gesäner.

Der Meinung freilich war Trudel nicht, als sie hinten im Ockgraben von Erich die Mitteilung von seinem beschlossenen Scheiden erhielt. Sie fand lange keinen Bant der Gewissung, und auch in ihren Augen schimmerten Thränen.

„Wirkst mich bald vergessen“, flüsterle sie mit zuckenden Lippen, „und man wird es doch wahr, was Großmutter gesagt hat: es wird gar einsam sein, wenn Du fort bist!“

„Ach Trudel, ich weißste, ich könnte immer bei Dir bleiben, und ichau, vergessen kann ich Dich nicht, und mag es auch so schön draußen sein, ich werde immer an den Wald und die Wiesen und die schönen Blumen darauf denken; an die Seelen, die so schön gelangen haben, und an Dich, Du gute Trudel. Wir haben uns ja immer so gut getragen und so gerne gehabt!“ stammelte der Knabe.

„Reine nicht“, setzte er mit weicher Stimme hinzu und schlang seinen Arm um ihren, von der Sonne daran getränkten Nacken, „wenn ich groß bin, komme ich wieder und bringe Dir die schönesten Sachen mit, und dann wird Alles wieder gut — dann — ja dann —“

Er schämte, wie überallzeit, von der dann zu erwartenden Kaskade, vielleicht aber auch, weil ihn die Worte und Gedanken im Kopf ließen.

Trudel aber war ganz schämig und verlegen geworden. Sie lagte plötzlich und schlug vor, um Abends noch einmal nach Peterslust zu spazieren. Das thaten sie denn auch. Sie stollten im Garten umher, daß dem alten Großvater in der Stube drinnen die Ohren grüßen, und er meinte, es sei doch gut, daß die Kinder nicht alle Tage Abschied nehmen.

Als es zum Scheiden ging, weinten Beide viel und schwer und, ehe es zu weilen, fielen sie sich um den Hals und weinten von Reum zu Reum. Dann, als Erich schon auf dem Heimwege begriffen war, schaute er sich noch öfter um, und als er Trudels noch immer unter dem Dauthorn der Mühle stehen sah, da schellte er plötzlich noch einmal ja die zurück.

„Du“ mit ein zu Pieve an, wenn ich nicht wieder zu dir“, flüsterte er mit zuckenden Lippen, „gott, schau! nach meiner Eltern Gräbern, daß sie Blumen haben zur Sommerzeit, willst Du?“

„Ich werde alle Tage dort sein! Dann denk' ich immer an Dich“, kuschelte das Mädchen.

„Bereit Dir's Gott tausendmal, liebe Trudel, lebe wohl!“

Den Reum schlang er die Arme um das Mädchen, als wenn er nicht den diesem scheiden konnte. Dann ließ er es aber plötzlich los und stob fliehend in die Nacht hinaus.

Den schwersten, schmerzvollsten Abschied aber nahm der Knabe am nächsten Morgen, als der Knecht schon die beiden Bräutern vor das Kirchbaldy spannte, in welchem Erich die Fahrt nach der Streifstadt mit dem Stropwater zurücklegen sollte.

Ganz heimlich und unbemerkt hatte sich der Knabe nach dem Kirchhof geschlichen; dort hatte er sich zwischen den beiden Grabhügeln nistergeliegt, die Hände über der Brust zusammengefaßt und schloß und einfühlte, wie es ihm gerade in frommer Zuersticht in den Sinn gekommen, gebetet. Da war es ihm gewesen, als ob die hellen Sonnenstrahlen, welche lichtstimmend vom Dämmerlicht herab auf die Straße fielen, sich zu einem goldenen Heiß zusammengehoben hätten. Wie eine Bienen hatte es den Knaben angelommen. Er hatte die Mutter wieder in ihrem feierlichen Hochzeitsgewand, den Kranz in den Locken, die Augen aber weit geöffnet und ein mildes weiches Lächeln um die Lippen, erblickt. Sie hatte die Hände wie zum Segen erhoben . . . und auch den Vater hatte er an ihrer Seite, lächelnd und ihm zurecht, gesehen. Da war das heilige Glück in seinem überrollen Bergen aufzugehen, zu ja sein und gut zu bleiben, Alles darauf zu setzen, ein toadere, braver Mensch zu werden.

Er hatte sich noch dem jedem Hängel ein Abschiedsalut abgetrieben und in die Tasse gestekt; dann war er, trauernd geteilt, als dem Gottesfrieden geschieden, um den Raus mit dem Schicksal aufzunehmen.

XVII.  
„Heut' ist die Ewa zwanzig Jahr'! Herr Gott, wie die  
Zeit vergeht, und man ist noch immer da, noch zur Reih'

fröhlich und munter. Was meinste, Alte, der Herrgott hat es doch gar mit uns vorgehabt als unser Leben über.“

Belebte Wintler sagte dies, da er eben zur Thüre des Wohnzimmer in dieses trat. Er trug einen hinten im Rücken selbst geknüpften, mächtigen Strick in der Hand und hatte das schwarze Sammetlappchen gegen die Brust gedrückt. Er sah immer noch gar freundlich und widerstandsfähig aus, aber die Alte, namentlich das Dreierjahrshaarbrett, das nun doch auf seinen Schultern saß, nicht vorlungelos an ihm vorbeigegangen war, sondern die Glieder ihm noch mehr aufgetrocknet hatte, während die Wangen ganz lebhaft geworden waren und die Hände auch ein ganz klein wenig schon zittern wollten, wenn sie zum Schaffon griffen, aber der Händ war noch immer der alte feigere, nur milder und ein wenig verständlicher schien er geworden zu sein. Es ist eben beim Pflanzsalter genau so wie beim Wein: Das gibt und braut in der Jugendzeit, das wirft im Mannesalter dem Begier schonungslos zu Boden und das wirft in alten Jahren zu verklären; es vergeht sich gut im grauen Haar.

Frau Barbara freilich war zum alten Wüthchen geworden, sie lag in ihrem Beinhuhl, hatte das grauflüthene Herkescham am und die Tollenbade mit den breiten, schon ein wenig vergilbten Bändern um das spitze Kinn gebunden und nicht mehrmäßig vor sich hin.

„Das Leben vergeht, und die Ewigkeit kommt immer näher“, sagte sie, das Gebetsbuch, in dem sie bis dahin gelebt, fortlegend, „Du freiest mich noch einmal so alt, als Du geworden bist, aber ich, das weiß der liebe Gott —“

„Du redest schon seit zehn Jahren so und bereichst Dich gleich Sterben vor“, bemerkte Wintler gar gelaunt und fügte gleich darauf hinzu, nachdem er zu dem innigen des Zimmers schreiden, mit Gefingenden bedecken und geschwunden Eichtende gehalten war und den ungrachteten Blumenstrich sorgfältig in ein mit Wasser gefülltes Glas gefüllt hatte: „wo nur das Wettermüde bleibst! Ich schon seit dem frühen Morgen nie aus dem Hofe verschwunden gewesen!“

„Ach Watter“, sagte er dann, während es wie heller Sonnenschein über sein Gesicht zuckte, „wir sind doch ein Paar glückliche Best!“ Fröhlich, wie haben auch Trübs durchmachen müssen, und die Ewigkeit, Gott hab' sie fleise, flante auch bei und sein, aber es kann nicht lauter Jabel und Freuden im Leben herrschen. Haben wir doch die Eva Rein, nicht das doch ein vergnügt, bildschöner Mädel — da hätte ich es in heilige, vergnügt, das nicht auf ein Leben, das

„Freude“, unterbrach er sich und griff in die Brusttasche seines Rockes. „Da hat mir vorhin der Postbote einen Brief gegeben, das magst wohl, von wem der ist?“

„Dem Erich?“ sagte Frau Barbara begierig, während sie die Theken in die Augen traten; „mein, wie mich das freut, das ist ein Freitag für mich. Was hat er denn geschrieben der liebe Bub?“

„Da, lies selbst!“ antwortete Winkler und reichte ihr den Brief, während er nach dem Schranke ging und das Brillenfutteral für seine Frau holte.

Erstlich nahm diese die Briefe heraus und legte sie auf. „Nies nur, er hat endlich auch seinen Dittelfuß vergessen und kommt denn. — Ja, ja, und mich nur so flattern, er will denn und bei uns bleiben“, erklärte sie Winkler, während er seiner Gattin über die Schulter in den Brief schaute; „na, will's Gott, zu einem guten Uebernehmen, ich kann ihn brauchen. Du wirst nicht mehr recht fort mit der Arbeit. Das bistest Du kaum ich ja noch beizogen zur Welt, aber die Haderwerkstätte ist mir über den Kopf gewachsen; da thut eine junge Kraft noch, die das Zügelwerk als gelernter Kaufmann zu leiten versteht.“

„Gottlob, daß er heimkommt! Ich habe immer geglaubt, daß ich es noch erleben werde“, rief Frau Barbara aus und ließ den Brief in den Schoß niedersinken, während sie träumend vor sich blickte. „Ich habe sein Bild ja oft in der Hand gehabt, das er uns der zwei Jahren aus dem Amerikanischen geschickt hat; aber ich kann es noch immer nicht glauben, daß aus dem kleinen lieben Buben von damals ein so großer Mann mit einem richtigen willkühnen Vollbart geworden sein soll.“

„Ja, der wird ebenfalls guden“, meinte Winkler, der auf- und niederging und dann vor dem Fenster stehen blieb, spähend nach dessen Scheiben blickend. „Der reißt die Augen wieder auf, wenn er die Gasse sehen wird, das ist ja ein Staatsbildel geworden. — Und da kommt sie auch schon!“

Er rief den einen Fensterhaken auf und winkte lebhaft, indem er zugleich rief: „Ja, wo bist denn die Geburtstags-Gästin?“ Sie wartet auf Dich, wie nicht geschickt! Nur herein!“

Als sich dann die Thüre aufthat und ein süßes Mädchen in das Zimmer wirbelte, so schen, wie ein milder Weinen, mit Augen, in denen sich der blaue Himmelbogen widerspiegelt, mit Purpurschleiern, wie Wald-erdbeeren so schwebend, und einen hellen Sonnenchein in